

Gedichte

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750436>

Nutzungsbedingungen

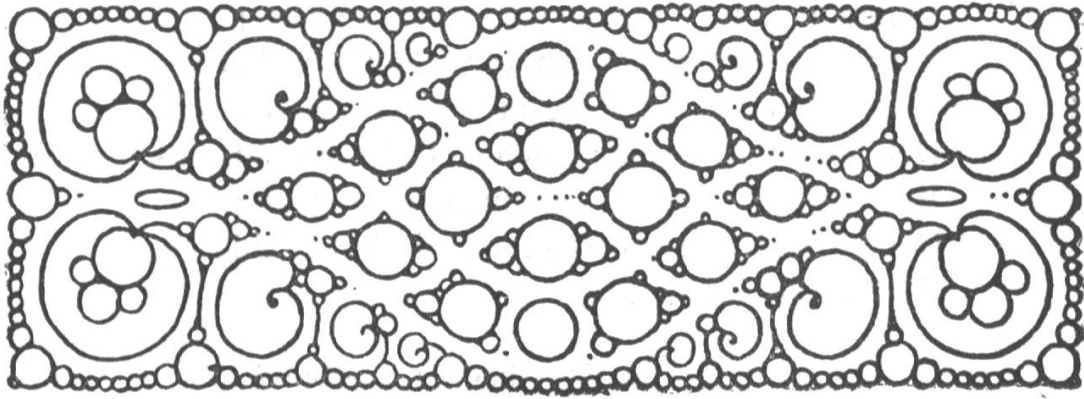
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



GEDICHTE VON ADOLF FREY

DES GEISTES INGESINDE

In meiner Knabenzeit — wie winkt sie weither! —
Gedieh mir wohlgeschmalzte Schnabelweide,
Wenn ich vom Ast die Rosenbackenäpfel
Herunterschwang, dass Nacken mir und Schultern
Der saftige Segen überrumpelte.
Dann, wie er auf die Erde niederdumpfte,
Durchzuckte mich der Vorschmack aller Schmäuse,
Die ich vom raschen Raube mir verhiess.
Die Taschen stopft ich voll, dass ihrer jede
Den prallsten Jägerwaid sack übertrumpfte.
Doch meist missriet mir die erhoffte Wonne:
Der eine Apfel war nicht reif, der andre
Wurmstichig, und dem ganzen Haufen fehlte
Der zarte Saft und holde Eigenduft,
Den mir die Rosenwangen vorgelüstert.

So ging's und geht's mir oft, wie oft mit Büchern!
Ein neuer Name und die Zauberlichter,
Im Marktgelärm von des Geschmacks Schutzherrn
Aus Blendlaternen hurtig aufgesprüht,
Und, ach, der Wunsch, die Seele, die der Werktag

Verstaubt, am unbekanntem Born zu letzen,
Berückten mich, und ich vergaß, wie vielfach
Mich Täuschung heimgesucht. Sie priesen mir
Den männlichen, den reichen Geist des Buches.
Wie sollt' ich diesen Stimmen widerstehn?
Denn Geist und Güte, Mut und Frauenhuld
Sind meine Götter.

In dem lichten Vierbund
Der Jüngstgeborne ist der Geist, ein loser,
Waghalsiger Wildling und zugleich ein Strenger,
Der oftmals spät, doch unerbittlich Recht spricht;
Ein Spötter und zutiefst ein Ehrfurchtsvoller;
Ein Blender und dennoch das stäte Licht,
Unfassbar neu und doch der immer Gleiche.

Verheißt mir nun ein neues Buch, Heimstatt
Zu sein und offner Schauplatz dieses Gottes,
Mit brauthaft brünstiger Wonne lang ich zu
Und pirsche ungestümlich durch die Blätter.

Ach, selten nur geschieht's, dass mir dabei
Der Mund nicht bitter wird! Nicht Priester sind's,
Die ihres Gottes tiefen Sinn erschürften,
Nur Afterpaffen, die vor seinem Altar
Weihrauch entfachen und in seinen Dünsten
Auf grelle Stelzen steigen und orakeln.
Nicht Wahrheit suchen sie! Sie zahlen mit
Dem dürftgen, kecklich ausgespreizten Ich.
Es zwingt sie nicht, entsagend in die Tiefen,
Woraus vielleicht des Gottes Hauch emporquillt,
Hinabzuspähn. Sie opfern ihre Seele
Dem süßen Augenblicklein der Verblüffung,
Die unbewehrte Geister übertölpelt.
Das Neue! nur das Neue! tönt ihr Heerruf;
Und unbesehn im Handkehrum zu würgen,
Was ein Jahrhundert glaubte, weil erprobte,
Deucht sie ein kräftig und ersprießlich Tun.

Kurzum, in unsern Tagen, da Gott Geist
Walstätten zählt, von Pol zu Pol, zahlreich,
Wie keine Zeit zuvor, und Jüngerheere
Sich stürmisch unter seine Fahnen drängen,
Gebart sich seines Ingesindes Mehrteil,
Dass ich mich seufzend an die Toten wende,
Die erst den Gott und dann erst sich gesucht.

*

DES DREIBÜNDENGENERALS BESTATTUNG

OKTOBER 1627

Die Pfeifen schreien ein schrilles Stück
Zwischen dem Bothmar und der Tardisbrück,
Und herrisch stapft der Trommelschlag
In den feurgoldnen Oktobertag.
Der Pfarrer trippelt dem Spiel voran,
Ein greiser, ein gebückter Mann;
Sein Predigtrock ist verschossen,
Sein Blut darüber geflossen.
Sechs Männer kommen geschritten
Mit stumpfen, gedrungen Tritten.
Die stämmigen Schultern tragen
Einen langen Sarg inmitten,
Mit Tannenbrettern zurechtgeschlagen.
Und den sie zur letzten Statt geleiten
Nach frühen Siechtums herber Qual,
Der hat sie geführt in Fährden und Streiten,
Der tapfere Dreibündengeneral
Rudolf, aus der Salis edlem Haus.
Nun ziehn zu seinen Ehren
Mit Waffen und Wehren
Jungvolk und Männer aus.
Beim Sarge gehen die Frauen
Und Mädchen, betrüblich zu schauen:

Ihre Kleider sind gestückt,
Zerstoßen und dürftig geflickt.
Dann schreiten, gerinnt die Eisenkrägen,
Im Gehäng den gekorbten hispanischen Degen
Und auf der Achsel den Spieß,
Die Salis Gubert und Uliß
Und Herkules und Dietegen.
Schwer staffelt hinter dem Adel
Der dicke Hitti vom Zehntenstadel
Und der Hemmi Janggen zur Wasserstuben
Mit den zwei sehnigen Kirschaugenbuben.
Hier kommen Hans Berry, Donatsch und Margutt,
Der Liesch, der Lippuner von Wynegg, der Nutt,
Der Durig Pitschi vom Brünneliwingert,
Der hüstelnd im wirren Schneeart fingert;
Dann, leitermäßig, der Tscharnerhans,
Der längste Geselle in ganz Malans.
Armselig humpelt, geknickt von der Gicht,
Der Stoffel Niggli mit dem Narbengesicht.
Da watschelt der Marti mit Liehi dem Korber,
Der Lori vom Ruchenberg neben dem Horber;
Da trottet der kurze Luzi Salzgeber
Mit der feurigen Nase und hitzigen Leber.
Hier stapft der Clavadätscherheiri
Breitpurig neben dem Brüggermeiri
Und vor dem Plattner zum Roten Haus;
Der sieht zerfallen und bresthaft aus.
Und immer noch kommt der Haufen
Mit Sturmhut und Wehr gelaufen.
Und wo sie treten und wo sie schreiten,
Da schreien die rauhgelaunten Zeiten:
Des Baldiron Mörderscharen
Sind über das Land gefahren.
Die Stadel und Torkel sind gesplissen,
Die Türen und Fenster herausgerissen;
Hier sind die Mauern zersprungen,
Hier leckten Feuerzungen.
Zerstampft sind die Wingert, verheert die Felder

Und niedergeholt am Berg die Wälder,
 Und es spreizen aus Scheune und Kammer
 Die scharfen Krallen Not und Jammer.
 Jetzt hält der Zug am ernstesten Ziel,
 Und es erlischt das Spiel.
 Zersplittert liegt das Friedhofstor,
 Zerhackt Gestühl, Kanzel und Chor.
 Es haben die schuftigen Spaniolen
 Den Glöckner erstochen,
 Im Kirchtum die Balken gebrochen
 Und die Glocken gestohlen.
 Der Pfarrer betet gedehnt
 Und zitternd auf Sarg und Gruft,
 Umlächelt vom Goldoktoberduft.
 Die Männer lauschen, an die Wehr gelehnt.
 Doch nach dem Amen und Segen
 Da schlagen sie an die Degen:
 „Und haben wir dir kein Geläut,
 Wir bestatten dich, wie's den Kriegsmann freut!“
 Aufspringen die Trommeln und Pfeifen,
 Fahren über Feld und greifen
 Herzhaft durch Berg und Tal.
 Also haben
 Zu Malans die Männer und Knaben
 Den tapfern Dreibündengeneral
 Mit Trommeln und Pfeifen begraben.

Bothmar heißt der schlossähnliche Besitz der Salis-Seewis oberhalb
 Malans. Die Tardisbrücke führt in der Nähe von Landquart über den Rhein.
 Heiri, Hitti = Heinrich; Meiri = Meinrad; Liehi = Leonhard; Torkel = Trotte,
 Kelter.

